



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Bauernkrieg in Tirol. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Bauernkrieg in Tirol.

1.

Nicht immer war man im Lande der Alpen so glaubenseinheitlich, wie die Klerikalen dort vorgeben. Gerade als sie hier ihre schönsten Tage verlebten, regte sich mit einem Male der Drang, sie los zu werden. Es mag für sie bitter sein, sich nachweisen lassen zu müssen, wie viel sie selbst zur Bewegung beitrugen, die sich zu Luthers Zeiten gegen sie erhob, dies ändert aber nichts an der Thatsache. In München und Innsbruck wollte man diese verdrehen und fälschen, um so mehr ist eine schlichte und wahrhafte Darstellung jener Vorgänge angezeigt.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß 1492—1503 Alexander der Vierte, oder, wie wir ihn nennen wollen, der Lasterhafte. Rom war ein Pfuhl des Mordes und der Unzucht, der Grausamkeit und unerhörter Habgier. Schon 1501 wurden Opferbüchsen zur Gewinnung eines Jubelablasses aufgestellt, sein Ertrag sollte die Kosten eines Kreuzzugs gegen die Türken decken, der aber nie zu Stande kam. Noch fecker und umfangreicher betrieben das Geschäft des Ablassverkaufs jene Commissionen, die 1517 für den Bau von St. Peter Deutschland durchzogen. Neue und Beichte schienen Nebensache, denn es gab Indulgenzen, die man sich auch ohne sie durch Geld erkaufen konnte. Die Werkheiligkeit, der Ceremoniendienst hatten die höchste Stufe erreicht, und wenn auch kein Luther erstanden wäre, die Nothwendigkeit einer Reform lag in jenem unwandelbaren Gesetze, dem die Welt durch eine weise Fügung unterworfen ist. Schien es doch, als ob, wie aus jenen Beschwerden der deutschen Nation erhellt, die 1510 auf dem Reichstag zu Augsburg dem Kaiser übergeben wurden, ganz Deutschland dem römischen Hofe tributpflichtig und die geistlichen Pfründen nur dazu geschaffen wären, um Leute von vornehmer Abstammung zu versorgen, oder dem Wohlleben einzelner Bevorzugter zu fröhnen, während sie ihren Dienst durch karg bestellte Vicare versehen ließen. Die Klage über das ausgelassene Leben der Geistlichen war allgemein, einen der vielen Beweise dafür liefert die 1522 zu Mühlendorf gehaltene Synode, welche die Thatsache auch von geistlicher Seite feststellt; der Unterricht des gemeinen Mannes wurde vernachlässigt, böses Beispiel trat an seine Stelle. Daß sich gegen diese Verkehrtheit und die starren Dogmen der Scholastik die Gebildeten erhoben und den Kampf mit der Verfinsternung aufnahmen, war selbstverständlich, ihre Wirkung auf die Menge, die im Aberglauben erzogen, aber kaum in hohe Rechnung zu stellen. Zur Ernüchterung des Volkes bedurfte es nicht des geschriebenen, sondern des leben-

digen Wortes. Im Gewissen der Deutschen lag der fruchtbare Boden, in der es bald kräftige Wurzeln trieb.

Die meisten Fürsten hatten davon so wenig als der mit ihnen verbündete Klerus. Erzherzog Sigmund von Tirol entblödete sich nicht 1490 öffentlich auf dem Landtag in Gegenwart des Königs Maximilian zu klagen, daß man seine natürlichen Kinder Mangel leiden lasse, und mußte die Erwiderung hinnehmen, er habe über vierzig uneheliche Söhne und Töchter, die meisten der ersteren seien mit 1000 fl., Roß und Harnisch oder einem Jahrgeld von 30 fl. versehen worden, sie kämen aber immer wieder um Aushilfe. Maximilian selbst hatte mehre natürliche Kinder, wovon wir nur jene Gräfin Margarethe von Helfenstein, deren Gatte zu Weinsberg in die Spieße gejagt wurde, und Georg von Desterreich, der auf die Empfehlung seines Betters, des Erzherzogs Ferdinand als Bischof von Brixen postulirt wurde (1525), erwähnen. Gleichwohl verordnete er in seiner Halsgerichtsordnung für die Grafschaft Tirol von 1499, daß die Kindsmörderinnen lebendig begraben und ihnen ein Pfahl durch den Leib geschlagen werde, eine grausame Härte, auf der wir ihn auch gegen jene betreten, die seine Hirsche bürschten und dafür mit ihrem Leben büßen mußten. Ein anderer deutscher Fürst, Herzog Ulrich von Württemberg, der mit des Kaisers Nichte Sabina von Bayern-München verehlicht war, lebte in Ehebruch mit der Frau seines Hofbeamten Hans von Hutten, und ermordete diesen, als er dessen Verhältniß zu seiner eigenen Gattin entdeckte.

Nicht besser als um die sittlichen stand es um die rechtlichen Verhältnisse im deutschen Reiche, der Feudalstaat hatte die Fürsten wie die Ritter zu eigenmächtigen Herren herangezogen, die keine andere Schranke kannten als die äußere Gewalt, viele dieser kleinen Souveraine lauschten nur auf den günstigen Augenblick, um das gegebene Wort zu brechen, fremdes Gut zu rauben und neue Abgaben zu ertrogen. Die Erblichkeit der Lehen ließ ihre Besitzer zu fast unumschränkter Macht gelangen, Rom schürte die Gluth der Zwietracht, indem es dem Scheine nach die Freiheit der Fürsten in Schutz nahm, dabei aber die treuherzigen Deutschen als Mittel benugte, um seine Herrschaft zu befestigen und ihre Säcke zu leeren; die Macht der Kaiser wurde immer kleiner und schwächer, schon die Uebertragung der Krone mußten sie durch Capitulationen mit den Kurfürsten, jede spätere Hilfe mit neuen Zugeständnissen erkaufen. Wie sollten sie da das gute Recht mit rücksichtsloser Strenge üben? Beim Versuche, den Landfrieden durch ein Kammergericht herzustellen, gewann es den Anschein, als wollte Maximilian nur seine Hausmacht erweitern, man sah im gemeinen Pfennig, der jene Kosten decken, in der Aushebung der Mannschaft, die zur Execution der Urtheile dienen sollte, nur die Mittel, seinen Einfluß im Innern zu mehren, seine auswärtigen Unternehmungen zu unterstützen. An diesem Mißtrauen, dieser fortwährenden Reibung zwischen dem Kaiser und

den Reichsständen scheiterte der Erfolg aller Reichstagsverhandlungen von 1495 bis 1518, das Schlimmste dabei war, daß Maximilian weder den Geist noch die Kraft hatte, der Schöpfer einer neuen Zeit zu werden. Er war der Sohn des scheidenden Mittelalters, „der letzte Ritter“; darin lag ein vorzüglicher Grund, warum er seine Aufgabe nicht erfüllte.

Mit kühner Begeisterung ergriff er jeden seiner weitaussehenden Pläne, warf leichtfertig dem Gegner den Handschuh hin, erlahmte aber bald und unterließ, den Kampf fortzusetzen. Nicht bloß bei der Einführung der neuen Reichsverfassung, auch bei der Reform der Kirchenordnung und namentlich den vielen von ihm begonnenen Kriegen wiederholte sich immer dasselbe Schauspiel. Das romantisch Ritterliche, das solche Turniere in großem Stile boten, war das Element, worin er sich heimisch fühlte. Diesem hervorragenden Charakterzug begegnen wir auf der glänzenden Brautfahrt um die burgundische Marie, den mißglückten Zügen gegen die Franzosen, Ungarn, Italiener und Schweizer, im neunjährigen Kriege gegen Venedig und noch zuletzt auf dem Reichstag zu Augsburg bei der beabsichtigten Kreuzfahrt gegen die Ungläubigen. In allen seinen Kriegen war er der ersten Aufwallung des Muthes gefolgt, ohne die Kräfte zu bedenken, auf die er nachhaltig rechnen durfte. Als der gemeine Pfennig nicht eingehen wollte, beschäftigte ihn auf dem Reichstag zu Augsburg von 1500 der Gedanke, durch eine Art von Aushebung ein stehendes Heer zu bilden, je vierhundert Einwohner sollten einen ausgerüsteten Mann zu Fuß stellen, wodurch er eine Macht von 30,000 Mann aufzubringen hoffte. Es mochte ihm hierbei die Einrichtung Ludwig des Elften vorschweben, der durch seine gens d'armes und archers d'ordonnance den Grund zu einem stehenden Heere legte. Die Landsknechte, mit denen er es in Brabant und Flandern versucht hatte, waren auf die Dauer der großen Kosten halber nicht zu halten, und das Reich wollte zu einem ständigen Institute dieser Art nicht behülflich sein. Was mit den Reichsständen nicht gelang, dachte er in Tirol einzuleiten, wo die Pflicht zum Zuzug in Kriegsfällen schon lange bestand, es handelte sich nur darum, sie besser zu ordnen. Den Anfang machten seine Commissarien auf dem Landtag zu Sterzing 1502, wo sie sich von den Ständen einer Kriegshilfe von 7815 Mann, 425 Pferden und dem zehnten Pfennig versicherten. Auf dem späteren zu Bozen 1509 wurde bereits ein Anschlag von 5000 Mann gemacht, auf die Stifte, Prälaten, den Adel, die Städte und Gerichte vertheilt und ihre Vermehrung bis auf 20,000 Mann im Falle der Noth ausgesprochen, schon damals aber die Stellung von 10,000 Mann zugesichert. Dies bot die Grundlage zum tiroler Landlibell von 1511, worin jedoch, wie schon zwei Jahre früher, die Beschränkung festgesetzt war, daß in Zukunft ohne Wissen, Willen und Rath der Landschaft kein Krieg durch das Land begonnen werde. Diese gerühmte magna charta von Tirol war im Grunde nichts als eine Zuzugs-

ordnung, welche der venezianer Krieg hervorgerufen, die darin noch sonst erhaltenen sogenannten „Freiheiten“ beschränkten sich auf Privilegien einzelner Stände und Familien. Es war dem Kaiser auch wenig damit geholfen; denn da die Mannschaft außer Land zu ziehen nicht verpflichtet war, sicherte das Aufgebot nur seinen Rücken, für den Kampf selbst benötigte er außerdem noch Geldbeiträge, und forderte deren alljährlich noch größere, so daß die Stände auf dem Landtag von 1517 zu Innsbruck klagten, der Krieg mit Venedig hätte sie schon über zwei Millionen Gulden gekostet, während sie unter Erzherzog Sigmund nie mehr als höchstens 15,000 fl. gesteuert, ihre Freiheiten ständen in Gefahr, es nütze nichts, oftmalige und kostspielige Landtage zu halten, wenn die kaiserlichen Postulate doch bis auf den letzten Pfennig gewährt werden sollten. Gleichwohl mußten sie beim großen Landtag von 1518, auf dem auch die Ausschüsse der fünf Herzogthümer und der Vorlande erschienen, dem Kaiser für seinen Hofstaat und zur Einlösung der verpfändeten Bergwerke 120,000 fl. in vierjährigen Raten bewilligen, während die ganze, den sämtlichen Erblanden auferlegte Steuer volle 400,000 fl. betrug.

Der große Kriegsaufwand hinderte den Kaiser nicht, nebenher auch auf Feste und Jagden ungeheure Summen zu verwenden. So wird erzählt, daß nur seine Rüstung bei dem zu Augsburg 1510 mit dem Kurfürsten Friedrich gehaltenen Scharfrennen den Werth von 200,000 fl. erreicht habe. Bei der Doppelverlobung seiner Enkelin Marie und der ungarischen Prinzessin Anna verbrauchte er 150,000 fl., dafür konnte er oft auch nicht seine dringendsten Bedürfnisse decken. Im Jahre 1501 mußte seine und seiner Gemahlin Zeche bei ihrer Reise durch Sterzing und Bruneck der Bischof Melchior von Brixen bezahlen, und die Bürger von Innsbruck wollten 1518 wegen früherer Rückstände selbst seine Pferde nicht einlassen. Fast immer waren es die Fugger, die in den Tagen der Noth gegen hohen Wucherzins Rath und Hilfe schafften. Neue Zölle wurden errichtet, für den freien Durchzug der Waaren während des venezianer Krieges namhafte Summen, z. B. 3000 Ducaten für 200 Saumlast, abgeheischt und den größern Häusern für ihre unentbehrliche Geldhilfe die Mittel gestattet, ihren Handel wie ein Monopol auszunützen. Sie bestimmten die Preise nicht nur für Gegenstände des verfeinerten Genusses, sondern auch für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, die sie durch Vorkauf vertheuerten und dem Verkehr vorenthielten. Nach Tirol hatten sich die Fugger durch die Verpfändung der Bergwerke hereingezogen, sie steigerten die Lebensmittel auf das Dreifache und brachten geringhaltiges Geld ins Land, das ebenfalls zur Vertheuerung beitrug. Der Kaiser wollte diesem Uebel zwar durch eine Münzordnung abhelfen, allein es blieb auch mit dieser beim Versuche.

Auf dem zu Innsbruck 1518 gehaltenen großen Landtage führte der Ausschuß über diesen Unfug laute Klage, das „Glaitzgeld“ für die Kaufmannsgüter,

das Monopol zum Vieh- und Seifenhandel wurden aufgehoben, den kaiserlichen Beamten, ja den Inländern überhaupt der Eintritt in auswärtige Kaufmannsgesellschaften und diesen selbst der Verkauf außer den Märkten verboten. In der Entscheidung hieß es, daß dadurch sowohl die Landleute als das Kammergut leiden, und die Rücksicht auf das letztere war es auch, welche die Niederlagen der ausländischen Kaufleute und den damit verbundenen Bergwerksbetrieb fortbestehen ließ. Nach einem Erlasse des Kaisers sollten gemeinschädliche Freiheiten und Gnadenbriefe aufhören, die bereits im Landlibell von 1511 den Prälaten und Adelligen gewährte zollfreie Einfuhr des Weines für ihre Hausnothdurft wurde aber neuerdings bestätigt und der Verkauf des trienter Weins vor St. Georgentag untersagt. Was dem Kaiser schon damals, als man ihm noch kaum das nöthige Geld zur Zahlung seiner Schulden zugesichert, am meisten anlag, war ein Kriegszug gegen die Türken. Ueber die Rüstung der nieder- und oberösterreichischen Lande wurde eine weitläufige Vereinigung festgestellt und gegenseitige Hilfe mit Geld und Kriegsvolk verbürgt. Als Maximilian zur selben Zeit auch einen Hofrath, ein Landesregiment und eine Rentkammer in Innsbruck einsetzte, sorgte er vor allem für die reichliche Bestallung seiner Secretaire. Alle Macht und Pracht, sagt der gleichzeitige Chronist Kirchmayr, stand bei ihnen, „ein jeder hatte ein kaiserliches Secret, damit sie ihren Staat erhalten möchten“. Den Räten wurde eine Anzahl Pferde gehalten je nach ihrem Stande, dem Grafen 7, dem Doctor und Edelmann 3, dies hinderte jedoch nicht, daß sich der Silberkämmerer Sigmund von Dietrichstein in kurzer Zeit von einem zu vierzig emporhob. Alle Herrschaften, Gerichte und die meisten Zölle waren verpfändet, die Fugger bezogen aus dem Bergwerk in Schwaz allein jährlich 200,000 fl., an andere waren die Einkünfte des Pfannhauses in Hall vertheilt, dem Kaiser erübrigte fast gar kein Einkommen aus dem Lande. Das Versprechen die Landesordnung zu verbessern wurde zwar gegeben, allein es kam bloß zur Wahl von vier Ausschüssen, die darüber mit der Regierung berathen sollten. Am wenigsten war Maximilian darauf bedacht, Ordnung in den geistlichen Dingen herzustellen.

Der tirolische Ausschuss beehrte, daß auf reiche Prälaturen und Pfarren, obgleich sie „als Spitäl der Adels fundirt, gestiftet und begabt seien“, in Zukunft auch Landeskinders Anspruch haben, und beschwerte sich über die Fälschung der alten Stiftbücher, kärgliche Besoldung der Vicare, Vergeudung des Kirchengutes durch Ungeweihte, den Abbruch an Gottesdienst, die Steigerung der Stolgebühren, den ärgerlichen Wandel der Geistlichen und ihre Habsucht, sie strasten, hieß es, die Sünde im Säckel, und gaben dadurch zu neuer Anlaß. Auch über das viele Geld, das an Annaten, Pallien, Dispenten und anderen Beisteuern für den päpstlichen Hofhalt „zu merklicher Erschöpfung der Erblande“ nach Rom gehe, und über die Vergeudung von Pfründen, die dort

als „Commenden“ behandelt würden, erhob man laute Klage. Maximilian gab darauf nur ausweichenden Bescheid: „In Sachen, wo dem Papst vorzugehen gebühre, werde er bei Sr. Heiligkeit werben, in anderen, wo ihm als Landesherrn mit Rath und Willen der Geistlichkeit oder allein ein Einsehen zustände, wolle er solches mit Fleiß thun, und auf den künftigen Landtagen handeln.“ So hatte er auch schon 1510 an eine neue Kirchenordnung nach dem Muster der französischen und die Abstellung kirchlicher Mißbräuche durch die weltliche Macht gedacht, es fehlte ihm aber damals wie jetzt die Kraft das Nöthige durchzusetzen. Wie wenig er diese überhaupt in sich fühlte, zeigt die Thatsache, daß er jenen Franz v. Sickingen, den er kurz vorher als den mächtigsten Störer des Landfriedens in die Acht erklärt, 1518 zu Innsbruck von 30 Reichsrittern ehrenvoll empfangen und in die Stadt geleiten ließ. Mitten in den Verhandlungen, die deutsche Krone seinem Enkel Karl, dem König von Spanien, zu sichern, starb er auf einer Reise zu Wels am 12. Januar 1519.

In Tirol war sein Tod das Zeichen zu einer allgemeinen Erhebung unter dem Landvolk. Nichts hatte den gemeinen Mann so sehr erbittert als des Kaisers strenge Jagdgesetze, woraus ihm beim ungehinderten Anwachsen des Wildes und dem Verbote jeder Abwehr großer Schaden an den Feldfrüchten entstand. Der Kaiser und seine zweite Gemahlin Blanca Maria von Mailand hegten eine leidenschaftliche Vorliebe für die Jagd, der ritterliche Fürst konnte auch im Frieden eine Art von Krieg nicht entbehren. Jeder Herzog von Oestreich sollte nach einer Aufzeichnung in seinem Tagebuch in den Monaten December und Januar in Innsbruck sein, um sich dort mit Pürschen, Falkenbeize, Gamsenjagd, Bogelfang und Fischen zu erlustigen, und die Kaiserin fand das Fleisch der Hirsche vom nahen Seltrain vorzüglich mürbe, weshalb ihr Gemahl diese treffliche Race auch in andere Jagdbezirke verpflanzen wollte. Als Pachtzins für die Jagd im Thale Benden am Brennersee zahlte er dem Kloster Wilten jährlich nebst 50 Fuder Salz 20 Gamsen und 50 Zahlkarpfen, und die Mönche von Stams und Marienberg konnten nicht laut genug über die Kosten klagen, die ihnen des Kaisers Jagdgesolge verursachte. Er gerieth um keiner Sache halber leichter in Zorn als wegen des Wildprets, und damit er sich nicht hinreißen lasse die Wildddiebe am Leben zu strafen, mußte der Landtag von 1518 eine strenge Abmahnung erlassen. Daß die Jagdlust zum guten Tone seines Hofes gehörte, zeigt auch das Schreiben eines kaiserlichen Raths, des Bischofs Christoph von Brixen, der dem Herzog Wilhelm von Bayern zwei vorzügliche Jagdhunde zum Geschenk sandte. Bei dem Anmuth, den die vom alten Herkommen abweichenden, drakonischen Gesetze gegen Jagdfrevel erregten, kann es nicht auffallen, wenn bei der Kunde vom Ableben ihres Urhebers Jung und Alt, ja selbst Frauen und Mägde über das Wild herfielen

und eine ungeheuere Menge davon erlegten, zumal auch dessen Flucht durch den in jenem Jahre gefallenen tiefen Schnee sehr erschwert wurde. Die Landleute, die bloß im Kaiser die von Gott bestellte Macht sahen, hielten sich nun von allen gefehlichen Bänden frei; „da kein Landesfürst wäre,“ sagten sie, „hätten die Herren des Regiments jetzt keine Gewalt mehr.“ Man verbreitete das Gerücht, König Karl werde aus dem fernen Spanien gar nicht nach Tirol kommen.

Der zu Innsbruck am 9. Februar versammelte, ständische Ausschuss gestattete zwar zur Beruhigung der Gemüther, daß jeder sein Feld mit gespaltenem Holz einzäunen, Hunde halten und schädliche Thiere, wie Bären, Lurze, Wölfe, Jagen und fangen dürfe. Allein dies fruchtete so wenig, als die Bemühungen der Abgeordneten, die man ins Unter- und Oberinntal sandte, sie wurden von den Bauern mit Spießen und Waffen umringt und entkamen nur mit genauer Noth. Auch um Brigen war die Aufregung so stark, daß die von Rodeneck ihren Richter verjagten, weil er einen Mann, der mit geladener Büchse und brennender Lunte auf dem Markt umging, hart anließ, der Pfleger brachte sie nur mit Mühe vom Sturm auf das Schloß ab.

Die Herren des Regiments und die Mächtigen vom Adel versuchten die Unruhen dadurch niederzuhalten, daß sie auf den 24. Januar 1520 wieder einen Landtag nach Innsbruck beriefen und auf diesem die Stände dem zum deutschen Kaiser erwählten Karl von Spanien und dessen Bruder Erzherzog Ferdinand die Erbhuldigung versprechen ließen. Dagegen sollte auch von Seite der Fürsten die Bestätigung der alten Privilegien und Gebräuche, Besetzung der Regierung mit Personen, die der Landschaft angenehm, Bewertung der ausländischen Münzen nach ihrem Gehalte, Abstellung der fremden Kaufmannsgesellschaften, Aufhebung der neuen Zölle und Auszeigung von Holz an die Gerichte des Innthals zu ihrer Hausnothdurft zugesichert werden. Neben der Bestätigung der von der Landschaft mit Rath der Regierung verfaßten Polizeiordnung wurde an das Versprechen einer verbesserten Landesordnung erinnert, und ein Ausschuss von vier ständischen Abgeordneten und je zweien der beiden Stifte vorgeschlagen, die über diese und die Beschwerden gegen die Geistlichen zu berathen hätten. Betreffs des Wildes verlangte man, daß dessen Vertreibung aus den Feldern gestattet, die Frevler begnadigt und das Verbot der Jagd auf das Roth- und Schwarzwild beschränkt werde. Bei der ersten Uebertretung wurde bloß eine Strafe von 10 Mark Perner oder zwei Monaten Gefängniß, bei der zweiten die Landesverweisung beantragt. Ein Theil der Gerichte ließ sich auf vieles Zudringen zur Huldigung herbei, andere hingegen, besonders die am Eisack, wollten den Landtagsbescheid nicht annehmen und weder Zins noch Steuern und alte Schulden zahlen, da der Landesfürst nicht komme.

Es trat eine völlige Auflösung aller Ordnung ein, auf öffentlichen Straßen

und bei den Städten wurden die Leute erwürgt und erschlagen, keiner traute dem andern. Vorzüglich im Fürstenthum Brigen zeigte sich ein Geist der Unruhe und Auslehnung. Seine Bischöfe hatten dem Kaiser Maximilian in einem fort bedeutende Vorstreckungen gemacht, worunter jene des Cardinals Melchior von Melkau sich so hoch beliefen, daß ihm Maximilian einmal an theilweiser Zahlungstatt drei Schlösser und für die Zinsen den Zoll in Kollmann auf mehre Jahre anwies, trotzdem hinterließ dieser Kirchenfürst bei seinem Tode 1509 noch eine Menge Gold- und Silbergeschirr, viele Barschaft und eine Forderung an die Fugger von 152,931 rheinischen Gulden, die auch nach der Abrechnung bedeutend blieb. Selbst dem Klerus heischte er bald den 10. bald den 40. Pfennig ab, forderte die Liebessteuer und jährlich das Kathedraticum, wogegen sich der Abt von Stams auf seine Exemtion berief. Man gab zwar den Bergseggen als Quelle seines Reichthums an, allein sein dahin bezügliches Schreiben vom 19. März 1504 spricht nur von der neu aufgefundenen Goldader in Gastein und seine vielen Ankäufe und Geldgeschäfte fallen schon in eine frühere Zeit. Eher könnte man an einen Antheil am Jubelgeld denken, über dessen Einbringung und Aufbewahrung er mit den Herren des Reichsregiments am 11. September 1501 einen Vertrag abschloß, hätte er nicht in seinem eigenen Sprengel die reich gefüllten Opferstöcke ganz gewissenhaft an die kaiserlichen Commissarien übergeben. Auch sein Nachfolger Christoph von Schrosenstein wird als geldgierig geschildert, trieb neben den Kriegslasten und während die Grenzen seines Bisthums unter den Raubzügen der Venetianer litten, außerordentliche Steuern ein und erübrigte immer noch einen Sparpfennig, den er dem Kaiser gegen gute Verzinsung darlieh. Wenn das Landvolk bei alledem sah, daß der Klerus nur ausnahmsweise und auch dann blos geringe Steuern zahlte, kann seine Erbitterung gegen die Pfaffen, die sich in den Städten dem Wohlleben ergaben, nicht befremden. Schon Anfangs der Fasten 1520 rückten bei 600 Bauern gegen Brigen, die aber auf Zureden des dortigen Bürgermeisters wieder heimzogen. Am Pfingsten kehrten sie, 800 Mann stark, in fünf Fähnlein wieder, drohten die Pfaffenhäuser zu plündern, fügten sich jedoch auch diesmal der Abmahnung zweier herbeigerufenen landesfürstlichen Commissäre. Bei den später an verschiedenen Orten gehaltenen Versammlungen, wozu Abgeordnete aus verschiedenen Landestheilen erschienen, konnte man sich nur nicht über die Mittel einigen, das geistliche und weltliche Joch abzuwerfen.

Da verkündeten plötzlich die Regenten zu Innsbruck, König Karl sei am 1. Juni zu Bliessingen aus Land gestiegen, und befahlen, das entscheidende Ereigniß durch Processionen, Nemter, Freudenfeuer und Abschießen des Geschüßes zu feiern. Kurz nachher zogen 45 der schönsten Pferde und viele Männer in reicher Rüstung aus Neapel durch Tirol nach den Niederlanden, ein augenfälliger

Beweis, daß der König wirklich gekommen. „Dadurch erschrafen die Bauern,“ sagt der Chronist, und „glaubten zum Theil.“

Noch eindringlicher mochten die Mittel wirken, die Erzherzog Ferdinand zur Herstellung der Ordnung in Wien ergriff. Sein Bruder Karl hatte ihm Ende April 1521 Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain für immer, am 7. Februar 1522 auch Tirol und die Besitzungen in Schwaben auf Lebensdauer abgetreten, der Vertrag sollte aber noch sechs Jahre geheim bleiben, und Ferdinand nur als Statthalter seines Bruders gelten. Sein erstes Beginnen bei seiner Ankunft in Oestreich war, daß er in Neustadt über die Häupter der Bewegung, die sich der Regierung bemächtigt, am 10. Juli 1522 Gericht hielt, später zehn derselben hinrichten ließ und selbst ihren Verteidiger auf drei Jahre des Landes verwies. In Tirol nahm er, nachdem er bereits im November 1521 durchgereist, erst in der Fasten 1523 seinen bleibenden Aufenthalt, und ließ sich auf dem im April gehaltenen Landtage 145,000 fl. zur Ablösung des Kammergutes und 5000 fl. als Geschenk für seine Gemahlin versprechen. Er bestellte zu Innsbruck ein neues Regiment unter dem Titel „Hofrath“ und besetzte es gegen die von vielen früheren Landesfürsten und dem kaiserlichen Commissär noch auf dem Landtag von 1515 gegebene Zusicherung, nur Eingeborene zu solchen Stellen zu verwenden, meist mit Ausländern, welche die tirolischen Gebräuche und „Freiheiten“ nicht kannten oder nicht kennen wollten, nicht nach den einheimischen Gewohnheits- sondern dem hier nie eingeführten römischen Recht entschieden und sich hierdurch den Vorwurf der Gewalt und Willkür zuzogen.

Der allgemeine und grimmigste Haß wegen seiner Tyrannei traf aber den Generalschatzmeister Gabriel Salamanca, einen herrsch- und geldgierigen Spanier, der alles nach spanischem Muster einrichten wollte. Alle wichtigen Handel mußten ihm zugesandt werden, in allen sprach er das letzte Wort. Obschon er noch zehn Jahre später einigen als Jude, anderen als Mahomed aner galt und von seinen Unterschleifen nicht abließ, bis er sie in Eisen und Banden büßte, wußte er sich doch jetzt seinem Herrn so unentbehrlich zu machen, daß ihn selbst des Kaisers Auftrag nicht zu entfernen vermochte. Auf dem Landtag benutzte er die Uneinigkeit des Adels und die unsichere Stellung der Bischöfe zu seinen Zwecken. Die großen Herren, die in der Regenschaft saßen und Pfandschaften, Schlösser und Gerichte inne hatten, wollten diese und ihre Aemter nicht verlieren. Ihnen gegenüber stand die Partei des Landeshauptmanns Leonhard v. Bels, beide buhlten um die Gunst des Erzherzogs. Der Landeshauptmann, der früher zu den Lutherischen gehalten, nun aber gleich dem fürstlichen Rath und Günstling Dr. Faber wieder ein eifriger Katholik geworden, gab sich noch während des Landtags zur Anführung einer Hilfschaar von 1000 Mann für den Erzbischof von Salzburg her, die seine lutherischen Unterthanen zur Ordnung brachte

Auch die Bischöfe von Trient und Brigen suchten ihr Heil bei Ferdinand. Der erstere, Leonhard v. Cles, hatte in seinem Stift schlecht gehaust und hoffte, der Fürst werde ihn wieder „ergößen“, der letztere, Sebastian Sperantius hatte als ein vom Kaiser aufgedrungener Fremder niederer Herkunft sein ganzes Kapitel und den Adel zu Feinden und war daher nicht minder auf die Unterstützung des Hofes angewiesen. Dieser Zwiespalt der Höhergestellten theilte sich auch den Abgeordneten der Städte und Gerichte mit und machte es erklärlich, daß man eine so beträchtliche Steuer bewilligte, wie bisher auf einmal noch gar nicht gefordert worden. „Salamanca ist Herzog,“ berichtete der Agent Reichartshofen am 17. Juni 1523 dem Herzog Ludwig von Bayern, „und wahrlich richtet er jezo auf seine Hochzeit einen großen Pracht und Pomp, als wär er selbst ein Herzog.“ Als er diese Ende Juli mit einer Gräfin von Eberstein feierte, schenkte ihm der Erzherzog 7000 fl., Fugger die Herrschaft Ehrenberg und 1000 Mark Silber, Sammt, Seide und goldene Stoffe kamen in Menge aus Venedig und Augsburg, auf allen Plätzen und Gärten gab es Turniere, so wie in den Häusern Tänze. Die Steuer, die mit 150 fl. auf jede Feuerstätte gelegt wurde, ging spärlich ein, die Bauern wollten vorher versichert sein, daß sie gegen ihr altes gutes Herkommen nicht beschwert würden. Viel Aufsehen machte die wider alles Recht vorgenommene Einziehung des Ritters Michael von Neuhaus, der das Schloß Tolmezzo nicht herausgab, weil er dafür Brief und Siegel hatte, ein so rechtswidriges Vorgehen ließ noch fernere Gewaltstreiche fürchten.

Es ist begreiflich, daß gerade in Mitte dieser Bedrängnisse Bürger und Bauern sich freudig einer Tröstung hingaben, die ihnen von religiöser Seite geboten wurde. Im Jahre 1521 verbreitete sich auch in Tirol der Ruf von den Predigten und Schriften Luthers und dessen Auftreten auf dem Reichstage zu Worms. Weit größeren Anklang fanden aber in diesen Bergen die Grundsätze Thomas Münzers und seiner Genossen, die unter „christlicher Freiheit“ nicht nur eine geistige Wiedergeburt, sondern auch und zwar noch viel mehr die Erlösung von irdischen Lasten verstanden.

Der erste Verkünder dieser Lehre war hier Dr. Jakob Strauß, ein Mönch aus Bertholdsgaden, der 1521 in Hall erschien und damit begann, daß er den dortigen Geistlichen das Evangelium Mathäi lateinisch vorlas. Bald fing er auch öffentlich zu predigen an, wobei der Zudrang des Volkes so groß war, daß die aus den umliegenden Dörfern zuströmende Menge keine Kirche mehr fassen wollte, man trug die Kanzel auf den Platz oder in den Stadtgarten. Sein angenehmer und beredter Vortrag, der die Mißbräuche der Geistlichen schonungslos aufdeckte, mußte um so mehr anziehen, als dem Klerus jener Zeit die Predigt über dem mechanischen Ceremoniendienste fast abhanden gekommen war. Als der Bauer nun vollends die Zinsen von Darleihen als

Bücher verdammen und das Jubeljahr der Israeliten verkünden hörte, wo alle Knechte frei, alle Schulden aufgehoben, und jeder wieder zugelassen würde zu den verkauften Erbgütern, mag es ihm wie himmlische Musik geklungen haben. Auf Missionen und an Feiertagen begleiteten den geliebten Prediger 30—40 Personen, andere hielten vor seiner Wohnung aus Argwohn gegen die Geistlichen Wache. Als ihm dann in der Fasten 1522 zwei Kapläne auf offener Straße eine Vorladung des Bischofs zustellen wollten, wäre es bald zu Aufruhr und Gewaltthat gekommen; zuletzt trat noch die Regierung dazwischen und nöthigte ihn zur Abreise. Der Unwille erhob sich aber gegen die Priesterschaft, die sich hinter die Herren zu Innsbruck gesteckt.

Stephan Seligmann, ein katholischer Kaplan, wollte es dem Entwichenen nachthun, allein seine Predigten mißfielen den Bürgern so sehr, daß er sich genöthigt sah, auf seine Pfründe zu verzichten. An seiner Stelle wurde der Karmeliter Dr. Urban Regius vorgeschlagen und vom Bischof bestätigt. Ob schon ein Schüler Johann Eck's neigte er sich doch gleich seinen Ordensbrüdern in Augsburg zur lutherischen Lehre, seine strenge Moral war aber nicht dasjenige, was die Haller zu hören wünschten. Um so leichter gelang es dem Bischof, bei den Regenten zu Innsbruck seine Ausweisung zu erwirken, und er durfte froh sein, der von jenem verlangten Verhaftung zu entkommen.

Luthers Abhandlungen und Glaubenssätze fanden nun in Tirol selbst unter dem einheimischen Klerus Anhänger. Mathias Messerschmied, Chorherr zu Innichen, verbreitete dort und im Thale Billgraten lutherische Tractätlein, und als er auf Befehl des Bischofs eingezogen wurde, versuchte es sein Küster, in gleichem Sinne auf die Gemeinde einzuwirken, was dann als Empörung erklärt wurde. Ein Cisterzienser zu Stams, der Frühmesser zu Heiterwang, ein Geistlicher im Zillertal und ein Franziskaner zu Hall verkündeten in ihrer Umgebung die vom Papste mit dem Bann belegte Lehre, in letzterer Stadt verkaufte man öffentlich lutherische Bücher, gleichwohl gewannen in Tirol eigentlich nur die Wiedertäufer Anhang und Verbreitung. Ganz im Geiste dieser Schwärmer diente sich jener Franziskaner als Knappe zu Schwaz ein, um sein Brod nach dem Gebote Gottes im Schweiß seines Angesichts zu essen. Schon im Jahre 1523 zählte man daselbst nach Sperges Bergwerksgeschichte 800 Wiedertäufer, und einer jener drei, die als solche 1524 zu Innsbruck hingerichtet wurden, war beschuldigt, 400 Seelen zum Irrthum verführt zu haben. Der träumerische, bloß der inneren Stimme vertrauende Glaube sagte dem Gemüth des einsamen Bergbewohners mehr zu als die scharfe Dialektik des gelehrten Reformators zu Wittenberg, die Gemeinschaft der Güter unter den Brüdern des tausendjährigen Reiches befreite den gemeinen Mann von den schweren Lasten der Scholle, und das Ideal der Gleichheit aller vernichtete die mittelalterlichen Privilegien. Sache der Geislichkeit wäre es gewesen, diesen

Verirrungen Einhalt zu thun; allein nur dem Wohlleben ergeben, ohne geistige Bildung und auf zeitlichen Gewinn bedacht, bedurfte sie selbst der gründlichsten Reform. Im ganzen brigener Sprengel bestand keine wissenschaftliche Lehranstalt, ja selbst in der Domschule reichte der Unterricht nicht über die Elementargegenstände. Wie wenig Sebastian Sperantius sich um die Abstellung des ärgerlichen Lebens der Priester kümmerte, zeigt sein Verhalten zur Synode von Mühltdorf 1522, wo darüber berathen werden sollte; er entschuldigte sein Ausbleiben davon mit der baldigen Ankunft des Erzherzogs in Innsbruck, der ihn auch später zu seinem Kanzler ernannte. Die nachgeborenen Söhne des hohen Adels verzehrten die Einkünfte ihrer fetten Pfründen fern davon in süßer Gemächlichkeit und ließen sich in der Leistung ihrer Pflichten durch träge Mönche vertreten; der niedere Klerus hielt Weinschänken, mischte sich in Kaufhandel, erlaubte gegen Bezahlung offenbare Sünden und war so unwissend, daß auf einer zu Brigen 1528 gehaltenen Diöcesansynode selbst die Formel der Losprechung in der Beichte vorgeschrieben werden mußte. Nur gegen die auf dem Reichstag zu Nürnberg beschlossene Türkensteuer, wozu die Pfaffheit den dritten Theil ihrer Einkünfte auf ein ganzes Jahr beitragen sollte, erhob sie sich mit großem Geschrei und sandte zwei Abgeordnete aus Brigen und Trient an den Erzherzog zur Abwendung dieses Unheils.

Ferdinand, in dem strenggläubigen Spanien und der Schule absoluter Herrschaft erzogen, glaubte den Irrthum bloß durch Zwang und Abschreckung unterdrücken zu können. Er befahl dem brigener Bischof, das wormser Edict, über dessen Vernachlässigung sich auch der Kaiser beschwerte, auszuführen und seine eigenen Befehle gegen die Verbreitung der lutherischen Lehre, die man von jener der Wiedertäufer nicht unterschied, genau zu vollziehen. Diesem zufolge sollten nur Verführte, die auf offener Kanzel im Beisein der Gemeinde widerriefen und Buße thaten, begnadigt, Widerspenstige mit Fasten und Ruthenstreichen gezüchtigt, Unverbesserliche und Rückfällige mit dem Schwert gerichtet, abtrünnige Weiber aber in einen Sack gesteckt, ertränkt und mit der Einziehung ihrer Verlassenschaft bestraft werden. So strenge Maßregeln, womit der Erzherzog hier wie in Schwaben den Abfall vom allein wahren Glauben aufzuhalten dachte, mußten das schon von der Last ungewöhnlicher Steuern und anderen neuen Plagen schwer gedrückte Volk noch mehr erbittern. Nicht bloß herabgekommene Leute, die beim Umsturz des Bestehenden zu gewinnen hofften, sondern auch die reichsten Bauern, wie der Pfefferer und Keferer in Neustift, lehnten sich aus religiösem Fanatismus auf und kündeten den Richtern und Gemeinden öffentlich Fehde an, oder sagten ihnen ab, wie man es nannte. Der Chronist Kirchmayr versichert, daß derlei Friedensbrecher „gar wohlfeil“ gewesen. Wieder war es die Umgegend von Brigen, wo sie sich am meisten hervorthaten, in jener Stadt allein wurden in drei Wochen 47 Menschen hin-

gerichtet. Nach den Aufzeichnungen des Dr. Angerer war es ebenfalls die lutherische Gesinnung, nach andern persönliche Rache, die Peter Paßler aus Antholz im Juli 1524 antrieb, am Spital zu Brunec einen Absagebrief anzuschlagen; der Stadtrichter Ludwlg Ochs wußte sich seines Lebens nicht mehr sicher. Eine ganze Schaar von Mordbrennern hatte sich mit jenem vereinigt, und als er mehre Orte bedrohte, befahl der Erzherzog dem Hauptmann Oswald von Wolfenstein, einen Preis von 50—100 fl. auf seinen Kopf zu setzen. Noch im Herbst desselben Jahres wurde er eingezogen, das Urtheil verzögerte sich aber wegen der Menge von Mitschuldigen bis zum Mai 1525.

Der Erzherzog war zu Anfang dieses Jahres mit der ganzen bewaffneten Macht, die er durch Darleihen der Welsler in Augsburg aufgebracht, in Schwaben beschäftigt, dort hatte sich der Aufstand vom Breisgau bis an den Bodensee, vom Allgäu bis ins Ries verbreitet, die Forderungen der Bauern beschränkten sich in 16 Artikeln zwar nur auf Abhilfe weltlicher Beschwerden, doch schon am 23. September 1523 schrieb Wilhelm Truchzeß, der österreichische Statthalter zu Stuttgart, an Salamanca: Der Ungehorsam entspringe allein aus der verfluchten lutherischen Secte. In Italien wurde das kaiserliche Heer durch König Franz den Ersten von Frankreich in Schach gehalten, Tirol war von allem Kriegsvolk entblößt; so scharf Ferdinands Befehle lauteten, die er an seine Commissäre nach Stockach erließ, hier konnte er nur eine hinausziehende Politik einschlagen. Durch einen Landtag, den er auf die Fasten nach Innsbruck berief, dachte er die Ruhe wiederherzustellen. Allein noch vor dessen Beginn brachen neue Unruhen unter den Knappen in Schwab aus. Sie hatten einen Rückstand von 40,000 fl. an Hilfs- und Gnadengeldern zu fordern, verlangten deren Auszahlung, und die Schmelzer, die auf jede Mark Silber 21 Kr. einbehalten durften, konnten bei Ermanglung dieser Zahlung in das Silber greifen. Darüber war nun in der letzten Zeit vielfältiger Zwist entstanden, die Bergleute verweigerten dem Richter und ihren Vorstehern den Gehorsam, viele davon zogen Anfangs Februar 1525 gegen Innsbruck, um beim Erzherzog ihre Klage anzubringen. Dieser ging ihnen bis Hall entgegen und ertheilte eine tröstliche Antwort. Die unruhige Menge, der sie in einem Garten vorgelesen wurde, fand sich dadurch nicht befriedigt, die Sturmglocke wurde geläutet, alle waffenfähige Mannschaft ins Gewehr gerufen, man beschloß noch einmal nach Innsbruck zu rücken, um einen bestimmteren Bescheid zu holen. Ferdinand eilte in Begleitung des Bischofs Sperantius und mehrer Rätthe der zu einigen Tausenden angewachsenen Schaar wieder bis Hall entgegen und beschwichtigte sie auch diesmal durch das feierliche Versprechen, ihre alten Rechte und Freiheiten aufrecht zu halten. Damit ließen sie sich genügen und begaben sich nach Hause.

Auf dem Landtag, der am ersten Sonntag in der Fasten eröffnet wurde,

setzte der Erzherzog eine provisorische Verwaltung ein, die aus dem Statthalter, je zweien von der Regierung und der Kammer bestand, nahm dazu, weil man über die Ausländer klagte, „Landleute“ und ertheilte ihnen Gewalt, während seiner Abwesenheit in Kriegsfällen und zur Erhaltung des Landfriedens zu handeln. Diejenigen, die vom Rath als dem katholischen Glauben abtrünnig erkannt wurden, sollten dem Malefizrichter und den Geschwornen überantwortet, ebenso die Uebertreter gemeiner Landesfügungen an Leib und Gut gestraft werden. Um den Beschwerden über das Verfahren nach dem geschriebenen, nämlich dem römischen Recht, und der Verletzung der Landesbräuche zu begegnen, wurde dem Statthalter, den Hofrätthen und Landleuten, je vier aus jedem Stande, aufgetragen, eine Landesordnung aufzurichten, auch stellte man den Städten und Gerichten frei, eine Copie von den vorhandenen Landesfreiheiten für 24 fl. auf Pergament und für 12 fl. auf Papier zu nehmen. Die Austragung des Streites über den Auf- und Abzug im Viertel Eisack, den die Stände nicht entscheiden wollten, wurde dem Statthalter und den Hofrätthen überlassen.

Auf die Siege des Aufstandes im Reiche, der sich durch das Allgäu mit Tirol in Verbindung gesetzt, folgte nun auch hier der Ausbruch der Empörung. Daß es da losgehen werde, war dort schon bekannt. Zuerst brach sie im Mai zu Brigen aus, wo eine große Erbitterung gegen den Klerus herrschte. Am 8. begannen die Bauern bei Naz einen See des Probstes zu Neustift gewaltsam auszufischen, und als zwei Tage nachher der oben erwähnte Peter Pafler, von den weither geholten Geschwornen zum Feuertode verurtheilt, dann aber zum Schwert begnadigt, auf den Richtplatz geführt wurde, befreiten ihn die von Rodeneck und Andreasberg mit gewaffneter Hand aus den Händen der Richter, welche die Flucht ergriffen. Durch so leichten Sieg übermüthig geworden, versammelten sich die Bauern am 11. in der milander Au und beschloßen, ihre Beschwerden und großen Auflagen selbst abzuthun. Vergebens versuchte der Pfleger von Rodeneck, Sigmund Brandeis, der sich unter den stürmischen Haufen wagte, sie zu einer Vorstellung an den Landesfürsten zu bewegen, noch in derselben Nacht schwuren sie, gleich am nächsten Tage auf ein Glockenzeichen wiederzukehren und im Einverständniß mit einigen Bürgern nach Brigen zu rücken. Bei ihrem Einzug in die Stadt durch Zutrinken ermutigt, fielen sie, mehr als 5000 Mann stark, zuerst in die Pfaffenhäuser, plünderten, zerschlugen den Haustrath, ließen den Wein, dessen ihnen zu viel wurde, ausrinnen, drangen in die Wohnungen der Adeligen, verschonten weder Weiber noch Mädchen, und zogen, als es nichts mehr zu rauben gab, mit den Brignern vereint unter Anführung des Keserer, eines Bruders des lezthin Gerichteten, gegen das Kloster Neustift. Der dortige Amtmann, jener Chronist Kirchmayr, wollte zwar die Plünderung mit 5000 fl. abkaufen, die Bauern ließen sich

aber nicht davon abwendig machen und schädigten das Kloster um 25,000 fl. Vorzüglich war es auf die Vertilgung der verhassten Urbarialbücher abgesehen, Kirchmayr warf sie vor den Augen der betrunkenen Menge in einen großen Unrathskanal, den er früher mit Stroh hatte füllen lassen, und entzog sie dadurch der Vertilgung.

Tags darauf wählten die Aufständischen den Michael Gaismayr zu ihrem Obersten, der schon lange insgeheim die Bewegung in der brigner Gegend geleitet. Als Sohn eines Knappen von Sterzing, ehemaliger Schreiber des Landeshauptmanns Leonhard v. Bels, dann bischöflicher Secretär und zuletzt Zolleinnehmer in Klausen stand er nach allen Seiten in Verbindung und zählte auch unter den Bauern im Etschthal viele Anhänger. Am 13., also kurz nach dem Ausbruch des Aufstandes in Brigen, überfielen die Bauern von Rentsch und den umliegenden Bergen die Judenhäuser und die Deutschordenscommenden zu Bozen und Lengmoos, auch an andern Orten wurde zu gleicher Zeit der Befehl zum Aufstand gegeben, die Kallterer trugen denen von Tramin die Wegnahme der Urbarien des trienter Kapitels, die Neumarkter den Königsbergern die Besetzung des dortigen Schlosses und des Klosters St. Michael, der Oberkammerer, ein Mitglied des ständischen Ausschusses, jenen von Bels die Plünderung der Beste Präfels auf, die dem Landeshauptmann gehörte. Nach Fleims und Ronsberg wurde geschrieben, wenn die Gerichtsleute nicht plündern wollten, würden es andere thun. In Brigen wurde zwar der Organisation des neuen Regiments ganz unvermuthet dadurch Einhalt gethan, daß am 15. Mai 600 vom kaiserlichen Heere aus Mailand zurückkehrende Reiter eintrafen, unter Anführung des Hauptmanns Anton v. Brandis die rohe Masse zersprengten und den Rest davon bis zum sterzinger Moos verfolgten, wo die meisten theils durch das Schwert, theils in den Fluthen der Eisack ihren Tod fanden; allein im Etschthal, von Bozen aufwärts nach dem Bintschgau, setzte sich der Aufstand immer weiter fort. Am 14. wurden das Kloster der Clarissen in Meran, die Pfarrhäuser zu Mais, Tirol und Algund, während der Nacht das deutsche Haus in Lana, am 15. und 16. die Schlösser Mayen- und Zwingenburg, sofort auch die Klöster der Karthäuser zu Schnals und der Benedictiner zu Marienberg ausgeraubt. Was die Bauern am meisten suchten, waren die Urbarbücher, aus jenem des Georg Botsch auf Eisens rissen sie ein Blatt nach dem andern aus und schriehen höhnisch bei jedem: „Dedit“. Im Pustertal wurde das reiche Frauenkloster Sonneburg bei Brunek, im Oberinntal die Cistercienserabtei Stams heimgesucht, die Prämonstratenser von Wilten kauften sich vom Schaden mit 17 Ohren Wein los. Um Innsbruck waren es vorzüglich die Gerichte Thaur und Rettenberg, wo es am unruhigsten herging auch im nahen Sonnenburg, Azams, Stubai und der Probstei Umbras regten sich Unwille und Raublust, der sich selbst die Wallfahrtskapelle zu Waldrast

nicht entziehen konnte, nur die Knappen von Schwarz verhielten sich diesmal ruhig.

Wer sich in Tirol am wenigsten sicher wußte, war Salamanca. Bereits am 14. Mai entfloß er aus Innsbruck, „wäre er daselbst noch wenige Stunden geblieben,“ sagt ein Bericht, „so wäre er gewiß erschlagen worden.“ Bald darauf entwichen auch Sebastian Sperantius nach Salzburg und Dr. Fabri, der spätere Bischof von Wien, nach Oestreich; der Bischof von Trient, den die Bauern daselbst belagern wollten, entrann nach Niva. Der tirolische Kammerfiscal Dr. Frankfurter meinte: „wo ein Aufruhr und Empörung beschehe, seien die vier Mann deß allein eine Ursache.“ Dies spricht auch ein Schreiben „der ganzen Gemaine der Grafschaft Tirol an die gemainen österreichischen Lande“ aus, das von einem der Leiter des Aufstandes, vielleicht von Gaismayr selbst, verfaßt scheint. Der Eingang knüpft an die Empörung der Bauerschaft im deutschen Reiche, so wie den Abfall vieler Flecken der österreichischen Lande und des Herzogthums Württemberg an, die durch die Regierung der Fremden, namentlich der Spanier und Pfaffen veranlaßt worden. Wenn die Tiroler das böse, eigennützig und verderbliche Regiment, das alle erschöpfen und von dem Ihrigen bringen würde, noch nicht abgeschafft, hätten sie dies nur aus Mitleid mit der Jugend des edlen Fürsten Ferdinand und seiner Gemahlin unterlassen, jedoch an ihn geschrieben und ihm auch mündlich anzeigen lassen, wie das Land von vier Männern nur diesen zum Nutzen, ihm selbst und dem Fürsten aber zum Nachtheil regiert werde; diese seien die zwei Bischöfe, der „stinkendte, legerisch, asarianisch Jud und Böswicht Gabriel v. Salamanca und der Cultrunen Schmied, den man nennt Fabri.“ Salamanca habe sich in drei Jahren aus ihrem Schweiß ein Fürstenthum errichtet, eine Herrschaft in Burgund um 10.000 fl. gekauft, eine merkliche Anzahl Gold und Silber von Innsbruck weggeschickt, ihre edle Fürstin jetzt ihre königlichen Kleinode mit großer Beschwer zum Einschmelzen nach Hall gegeben, „der Brunnen aller von Oestreich ist gar verschmelzt“. Die Sonne, heißt es, soll uns nicht anscheinen und der Erdboden nicht tragen, wenn wir solches von diesem asarianischen Böswicht leiden. Das Schriftstück endet mit einem Aufruf an die Gerichte im Innthal, sich beim Blockenreich zu versammeln und den Fabri und Salamanca nicht entweichen zu lassen.